



Über integrative Prozesse in der Psychoanalyse von Kindern und Jugendlichen

Daniel Bischof (Zürich)

Zusammenfassung: Die Ausgangsfrage im nachfolgenden Artikel ist eigentlich: «Sollen und können Kinder und Jugendliche analysiert werden?» Diese Frage stand am Anfang der Kinderpsychoanalyse und ist auch heute noch aktuell. Anhand von einem kurzen historischen Rückblick auf die Anfänge und mit einem klinischen Beispiel soll gezeigt werden, dass der von Freud aus der Chemie entlehnte Begriff der «Analyse» nur den einen Teil desjenigen Prozesses beleuchtet, den wir als psychoanalytisch bezeichnen. Denn ebenso wichtig wie das Verstehen des in der Analyse präsentierten Materials ist die Frage, wie das, was analysiert worden ist, vom Patienten in kreativer Weise integriert werden kann. Dieser Prozess ist sowohl für Patient wie Analytiker höchst wechselvoll und manchmal nicht leicht zu ertragen. Im Fallbeispiel wird gezeigt wie beide Partner des analytischen Paares in sehr unterschiedliche, einander entgegengesetzte, seelische Organisationsformen gerieten und erst allmählich zu einer gewissen Klarheit über diejenigen Kräfte gelangten, die das Leiden des Patienten verursachten.

Schlüsselwörter: Kinderpsychoanalyse, Adoleszenz, Setting, Integration, projektive Identifizierung, Container, Gegenübertragung, Deutung

1 Einleitung

Im Jahre 1920 schrieb Freud, dass die «nächsten Ziele der psychoanalytischen Technik heute ganz anders sind als zu Anfang». (S. Freud [1920] 1989: 228) Damals sei sie vor allem eine «Deutungskunst» gewesen, mit der der Analytiker versucht hätte, das unbewusste Erleben verständlich zu machen. Die «therapeutische Aufgabe», so gibt Freud zu bedenken, sei damit aber nicht gelöst gewesen. Die Erklärung des Innenlebens reichte nicht aus. Das Wissen musste mit dem inneren Erleben verbunden werden.

Generationen von Analytikern haben sich in der Zwischenzeit darüber Gedanken gemacht, wie diese «therapeutische Aufgabe» zu bewältigen sei. Nicht selten waren die Worte und die Argumentationen scharf, nicht zuletzt auch, wenn es um die psychoanalytische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ging. Die

Auseinandersetzung zwischen Anna Freud und Melanie Klein diesbezüglich sind vielleicht das deutlichste Beispiel (King 2000) dafür. Es ist bemerkenswert, dass zum einen die heftigsten Konfrontationen im Bereich der Kinderpsychoanalyse entflammten und zugleich aber auch sehr viele innovative Entwicklungen aus eben diesem Dialog erwachsen.

Als Freud seine neue Disziplin «*Psychoanalyse*» nannte, ging es ihm um die Deutungskunst der seelischen Symptome. Das Wort «*Analyse*» sollte darauf hinweisen, dass es um das Erkennen der die Symptome bildenden Elemente ging und dass er einen aus der Chemie stammenden Begriff verwandte: «Warum «*Analyse*», was Zerlegung, Zersetzung bedeutet und an eine Analogie mit der Arbeit des Chemikers an den Stoffen denken lässt, die er in der Natur vorfindet und in sein Laboratorium bringt? Weil eine solche Analogie in einem wichtigen Punkt wirklich besteht. Die Symptome und krankhaften Äusserungen des Patienten sind wie alle seine seelischen Tätigkeiten hochzusammengesetzter Natur; die Elemente dieser Zusammensetzung sind im letzten Grunde Motive, Triebregungen. Aber der Kranke weiss von diesen elementaren Motiven nichts oder nur sehr Ungenügendes». (Freud [1918] 1999: 184f) Freud wollte die Dynamik des Seelischen in einer psychologischen Dimension verstehen, nachdem er die «*Medulla oblongata*»¹ hinter sich gelassen hatte. Diese Aufgabe hielt ihn wohl sein Leben lang in Atem und er war ehrlich genug, um einzugestehen, dass er nicht in erster Linie Therapeut sei, sondern vor allem Forscher. Er war aber auch sensibel genug, um zu realisieren, dass der entscheidende Punkt in der analytischen Kur in der Umsetzung der Deutung liegt: Kann sie vom Patienten aufgenommen werden? Wie verwendet er sie? Warum schützt er sich manchmal gegen sie? Diesen Aspekt des Transfers von analytischer Einsicht des Analytikers in das Verstehen seitens des Patienten stellte er in den Mittelpunkt seiner technischen Begriffe wie Übertragung, Gegenübertragung und Widerstand. Die Frage der «therapeutischen Aufgabe» wurde also zur Frage, ob und wie die Deutung vom Patienten integriert wird. Wenn die Deutung einen Aspekt erfasst, der vom Patienten nicht oder unzureichend in seine Persönlichkeit aufgenommen werden kann, dann ist die entscheidende Frage, wie diese entäusserten oder projizierten Selbst-Anteile wieder zurückgewonnen werden können. Die Aufgabe der Integration ist somit die logische Fortsetzung der Deutungs-Arbeit und wesentlicher Bestandteil jeder analytischen Behandlung. In diesem Sinn war Freud vielleicht etwas zu optimistisch, wenn er davon ausging, dass «... sich beim analytisch Behandelten die Psychosynthese ohne unsere Eingreifen vollzieht, automatisch und unausweichlich». (Freud [1918] 1999: 186) Im Lauf der weiteren Entwicklung der Psychoanalyse zeigte sich immer deutlicher, dass man ihre

zentrale Aufgabe darin sehen könnte, eine Möglichkeit zur Bearbeitung unintegrierbarer Selbst-Anteile zu sein. Betty Joseph, eine zeitgenössische Kleinianerin, schrieb kürzlich: «Das Ziel der Psychoanalyse besteht darin, herauszufinden, was im Inneren des Patienten vor sich geht und ihm dieses zu spiegeln. So soll dem Patienten dabei geholfen werden, Verdrängtes zu integrieren, die innere und äussere Welt realitätsgerechter wahrzunehmen und dadurch besser mit ihr zurechtzukommen» (Joseph 2008: 70)

Seit den Anfängen wurde speziell hinsichtlich der Kinder- und Jugendlichenpsychoanalyse die Frage gestellt, ob es überhaupt moralisch vertretbar und pädagogisch richtig sei, das Kind oder den Jugendlichen mit seiner inneren Welt zu konfrontieren. Die Lage des Kindes, so wurde gewarnt, sei ja eine grundsätzlich andere als diejenige des Erwachsenen. Während dieser bereits eine mehr oder minder intakte Ich- und Über-Ich-Struktur habe aufbauen können, wäre jenes ja erst daran, eine solche in sich zu entwickeln. Eine Analyse der inneren Struktur des Kindes hätte deshalb eine destabilisierende Auswirkung auf die spätere Entwicklung des Menschen.

Als im Jahr 1924 die erste Kinderanalytikerin, Hermine Hug-Hellmuth, von ihrem Neffen ermordet wurde, gab es einen Aufschrei bei den Gegnern der Psychoanalyse von Kindern, die sich in ihrem Urteil bestätigt sahen. Der Hamburger Psychologie-Professor William Stern schrieb, dass dieser Mord ein «... Schlaglicht auf die Gefahren der Psychoanalyse ...» (Graf-Nold 1988: 31068 ff.) wirft. Die Theorie, wonach «... sexuelle Regungen im Unbewussten Unheil anrichten ...» (ebd.) würden, sei falsch und anstatt «... in sexualibus zu wühlen ...» (ebd.), würde sich die Psychoanalyse besser mit der Schutzaufgabe der Unbewusstheit befassen. Es müsse schliesslich «... die Frage energischer ins Auge gefasst werden, ob die Wirkung der Psychoanalyse auf das Kind nicht mehr Schaden als Nutzen stiftet» (ebd.). Hermine Hug-Hellmuth hat ihren Neffen nicht in Behandlung gehabt, jedoch verfasste sie einige Aufsätze über seine Entwicklung und nahm ihn nach dem Tod seiner Mutter eine Zeit lang bei sich auf. Es war eine schwierige Geschichte, die sie mit diesem Jungen verband, der nie einen Vater gehabt hatte und seine Mutter früh verlor. Die Vorwürfe, die hier gemacht wurden, gingen wohl aber über den Fall Hug-Hellmuth hinaus und sollten eine Behandlung diskreditieren, die in ihren Anfängen steckte und versuchte, durch das Verständnis von unbewussten Prozessen Kindern mit psychischen Schwierigkeiten zu helfen. Diese Kritik, die besagt, dass dem Kind die Auseinandersetzung mit seiner seelischen Innenwelt nicht zugemutet werden soll, ist bis heute nicht verstummt. So arbeiten andere kindertherapeutische Richtungen eher mit einem Ansatz, der darauf abzielt,

positive mentale Bahnungen über angsterregende innere Bilder zu legen, um diese damit zu kompensieren, während das Angstausslösende nicht tangiert wird.

Bedenken gegenüber psychoanalytischer Behandlung von Kindern und Jugendlichen kommen aber nicht nur von Kritikern der Psychoanalyse, sondern auch von Analytikern selber. Dieter Bürgin (Bürgin 1988: 79) steht z. B. einer psychoanalytischen Behandlung während der Früh- und Mitteladoleszenz kritisch gegenüber: Aufgrund der zu dieser Zeit stattfindenden Entwicklungsschritte wie Rückzug der Besetzung vom Primärobjekt und damit verbundener narzisstischer Rückzug sei eine Übertragungs-Entwicklung kaum möglich. Er spricht auch von sehr schwer gestörten Jugendlichen, die durch Übertragungsreaktionen zu noch pathologischerem Verhalten greifen und mitunter psychotisch dekompensieren können: «Analysen mit schwer gestörten Jugendlichen tragen also, nicht zuletzt wegen des Ausagierens destruktiver Impulse, ein nicht kleines Risiko in sich» (ebd.) Diese Bedenken sind ernst zu nehmen und verpflichten den Analytiker dazu, in einer Abklärungsphase genau abzuwägen, welche Behandlung indiziert ist. Es besteht kein Zweifel, dass eine hochfrequente Psychoanalyse nicht in jedem Fall das Mittel der Wahl ist. Ob sie allerdings in bestimmten Entwicklungsperioden *prinzipiell* abzulehnen ist, scheint mir eine diskussionswürdige Frage zu sein. In der Warnung Bürgins steht vielleicht die Sorge im Vordergrund, dass der Jugendliche im Rahmen einer Psychoanalyse zu sehr mit seiner archaischen Innenwelt konfrontiert ist. Damit drückt Bürgin vor allem die Sorge aus, dass in einer entwicklungspsychologisch labilen Phase zu belastendes, unbewusst gehaltenes Material auftaucht, das den jugendlichen Patienten eher zu einer Erhöhung der Abwehr als zu einer konstruktiven Auseinandersetzung führen kann. Vielleicht müsste man aber einen anderen Aspekt der psychoanalytischen Behandlung mehr gewichten, der weniger in der Intensität der *Konfrontation*, sondern der Intensität des *Haltes* liegt. Jean Laplanche (Quinodoz 2007: 154) brachte auf die Frage, weshalb der psychoanalytische Prozess in einem dichten Setting stattfinden soll, den Vergleich mit dem Elementarteilchenbeschleuniger des CERN (Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire) in Genf. Diese Anlage untersucht das Verhalten von Protonen, die durch sogenannte Linearbeschleuniger höchste Energien erhalten. Auf einem Kreis mit mehreren Kilometern Durchmesser ist eine Bahn angelegt, die durch meterdicke Betonmauern gesichert ist. Laplanche vergleicht das, was in der Nuklearforschung passiert mit der Vehemenz psychischer Prozesse während einer Analyse, und zwar nicht nur von Adoleszenten. Die Auseinandersetzung mit inneren Prozessen brauche eine Anlage, die der Wucht archaischer Kräfte unbewusster Prozesse gewachsen sei. Und dies eben biete das analytische Setting, das dem Patienten ein Gefühl

von Gehaltenwerden vermitteln kann. Selbstverständlich ist auch dies keine ausreichende Bedingung für einen erfolgreichen analytischen Prozess. Aber er ist unabdingbar für die Bearbeitung gewisser seelischer Konflikte. Ich denke, in der heutigen Diskussion wird zu sehr auf das Belastende und Aufwendige, das eine Psychoanalyse mit sich bringt, hingewiesen und zu wenig auf das Befreiende und Ermöglichende.

Ich möchte das bis dahin Gesagte kurz zusammenfassen: Der psychoanalytische Prozess beinhaltet mehr als die Zerlegung des menschlichen Geistes. Er umfasst ganz wesentlich die Auseinandersetzung mit Selbst-Anteilen, die ihrer Unerträglichkeit wegen ausgelagert worden sind. Es gilt vor allem, diese Unerträglichkeit im Auge zu behalten, wenn der Versuch unternommen wird, die innere Welt und ihr Funktionieren zu verstehen. Erst wenn die bedrohlichen Selbst-Anteile im analytischen Dialog allmählich erträglicher erscheinen, wird es möglich sein, diese in die eigene Persönlichkeit zu integrieren.

Dies möchte ich am Beispiel einer Stunde mit einem 12-jährigen Knaben veranschaulichen.

2 Fallbeispiel

Der Schlangenbeschwörer

Der Junge, den ich Cédric nennen möchte, war schon etwa ein halbes Jahr in Behandlung. Seine Eltern hatten ihn aus zwei Gründen angemeldet: Erstens schien ihnen, dass sich Cédric leistungsmässig nicht seiner Begabung gemäss entwickelte. Er schrieb meist knapp genügende Prüfungen und seine Aufsätze waren sprachlich sehr karg. Er machte den Eindruck eines gehemmten Kindes. Zweitens zeigte sich diese Hemmung auch in seinen sozialen Fähigkeiten: Cédric war oft alleine, spielte Nachmittage lang mit seinen elektronischen Spielsachen und gab sich den Anschein, dass er nichts und niemanden vermisst. Im Klassenverband hielt er sich meist an körperlich unterlegene Mitschüler, versuchte sie zu dominieren und manchmal auch zu quälen. Ich erfuhr weiter, dass die Eltern selbst grosse Probleme miteinander haben und eine Trennung zur Diskussion steht. Dies alles bereitete jedoch den Eltern mehr Sorgen als Cédric, der zwar ganz gerne zu mir in die Stunde kam, letztendlich aber zum Ausdruck brachte, dass er nicht recht verstehe, was das alles soll. Seiner Meinung nach, war alles in Ordnung und die Erwachsenen würden sich schlicht zu grosse Sorgen machen. Ich selbst erlebte Cédric als sehr schüchternen, über weite Strecken in sich gekehrten Buben. In seinem ganzen Verhalten, wie er sprach, wie er zeichnete, was er spielte, brachte er jedoch zum Ausdruck, dass er eine hohe Intelligenz und Kreativität besass. Allerdings empfand

ich auch, dass diese Fähigkeiten immer wieder in eine dumpfe Leere zu kippen drohten, die schlagartig die ganze Atmosphäre des Raumes erfasste. Cédric zog sich dann auf ein eigenartiges Verhalten zurück, das an rituelle Handlungen erinnerte, die mir lange Zeit völlig unverständlich blieben.

Einmal erzählte er mir die Geschichte eines Freundes, der eine Schlange hatte. Dieser Freund hätte seine Schlange jeweils mit einer lebenden Maus gefüttert. So auch an diesem Tag, wo etwas Merkwürdiges passiert sei: Kurze Zeit, nachdem er der Schlange eine Maus gegeben hätte, habe er nochmals in den Käfig geblickt. Was er da gesehen habe, sei aber nicht die Schlange gewesen, sondern die Maus! Die Schlange war verschwunden. Die Maus hatte sie gefressen!

An einem anderen Tag berichtete Cédric, wie er einmal seinen älteren Bruder verletzt habe. Er habe ein Spielzeug nach ihm geworfen, das ihn am Kopf traf und ihm eine Wunde zufügte. Danach jedoch sei wieder so etwas Komisches passiert: Er selbst habe sich mit einem scharfen Messer derart schwer geschnitten, dass er ins Spital habe gebracht werden müssen, um die Wunde zu nähen.

Nach beiden Schilderungen verfiel Cédric in das oben erwähnte rituelle Verhalten, in welchem er merkwürdige Armbewegungen ausführte und mit seinem Gesicht düster grimassierte. Es kam mir immer mehr so vor wie wenn er mich beschwören oder gar hypnotisieren wollte. Ein Schlangenbeschwörer.

In der Stunde, die ich etwas genauer darstellen möchte, wollte er wissen, was seine Eltern erzählt hatten, als sie bei mir waren. Ich sagte ihm, dass sie sich etwas Sorgen machten, weil er so oft allein zuhause sei. Cédric begann sich zu rechtfertigen und sagte, es möge vielleicht etwas komisch tönen, aber er habe einfach keine Zeit, seine Kollegen auch noch in seiner Freizeit zu sehen. Er sehe sie ja schon in der Schule und das genüge. Dann verfiel er in eine Stimmung, die ich als traurig empfand. Er sass etwas verloren im Sessel und es herrschte eine angespannte Stille. Ich fühlte in mir ein starkes Bedürfnis, die Situation zu entschärfen. Irgendwie wollte ich ihr wohl selbst entkommen. So sagte ich: «Du kannst auch etwas machen!» Cédric antwortete erleichtert, dass er dann eigentlich gerne zeichnen möchte. Es entstand eine Zeichnung seiner Hand; daneben war irgend etwas geschrieben, das ich nicht entziffern konnte. Es wurde klar, dass er mir ein Rätsel gestellt hatte, das ich lösen musste. Es beschlich mich ein unangenehmes Gefühl von Versagen und Hilflosigkeit. Ich fühlte mich gefangen im Unerträglichen und es schien mir ganz unmöglich, aus der Situation herauszukommen. Gleichzeitig schien sich inzwischen Cédrics Stimmung grundlegend verändert zu haben. Er begegnete mir von oben herab: Das gebe es doch gar nicht! Ein so einfaches Rätsel sollte man doch lösen können! Ich sollte mir etwas Mühe geben, es sei so kinderleicht

zu verstehen! Mit Mühe versuchte ich, mich aus den Gefühlen der Inkompetenz herauszuschälen und wieder mehr in die Rolle des Analytikers zu kommen. Ich sagte: «Es scheint so zu sein, dass du vorher sehr betrübt und unglücklich warst, als du realisiert hast, dass du manchmal etwas alleine bist. Und dann passierte etwas, was machte, dass alles umgekehrt wurde: *Ich* wurde zum Unglücklichen, der nicht mehr ein noch aus wusste, während du zu einer Figur wurdest, die mich dafür ziemlich herablassend behandelte und sagte, sie wolle mir auch nicht helfen!» Aber Cédric mochte da nicht mitgehen. Mindestens nicht im Moment. Er wurde stattdessen noch etwas jovialer und sagte: «Also komm jetzt! Das wirst du doch wohl noch verstehen, oder!» Aber ich verstand nicht und schliesslich nannte er mir die Lösung. Die Stunde war bald zu Ende. Cédric sagte, dass er mir nächstes Mal wieder ein Rätsel stellen werde und hoffe, ich könnte es dann lösen!

Dann verabschiedete er sich von mir. In diesem Moment jedoch erschien er wie ein anderer Bub. Ich hatte den Eindruck, seine Stimmung hatte sich von einer Sekunde auf die andere geändert. Er sagte – nun sehr besorgt: «Also, bis zum nächsten Mal! Aber wir wissen ja nicht, ob einer von uns dann krank sein wird! Eine Grippewelle ist in der Schweiz! Sie haben es auch in der Zeitung gesagt! Und das ist erst der Anfang. Der Höhepunkt wird in drei oder vier Wochen sein!»

Kommentar

Die Geschichte von der Schlange und der Maus half mir, eine mögliche Bedeutung der rituellen Handlungen zu finden: Cédric fühlte sich als Maus, die grundsätzlich von der Schlange gefressen werden könnte! Das Bemerkenswerte an der Geschichte, die er mir erzählt, ist dann jedoch, dass dem eben nicht so ist: Die Maus entpuppt sich als mächtiger und entschärft die drohende Gefahr, indem *sie* die Schlange frisst. Es ist die Umkehrung der Situation!

Dass Cédric in mir eine Schlange wittert, mag viele Gründe haben; einer davon kann sein, dass er seine «Schlangenanteile» in mich projiziert hat. Dies wären etwa Selbstanteile, die er als gefährlich und angstausslösend empfindet. Nun ist er aber der Schlangenbeschwörer, der mich mit suggestiven Mitteln ruhig halten soll, damit die entäusserten Selbst-Anteile nicht auf ihn zurückfallen. Etwas davon wird ja in der Geschichte spürbar, wo sich die Aggression gegen seinen Bruder unwillkürlich und in schärferer Form gegen ihn selbst richtet.

Die Stunde selbst beginnt mit seinen ängstlich-kontrollierenden Fragen über das Gespräch, das ich mit seinen Eltern geführt habe. Auf meine Bemerkung, dass sich die Eltern Sorgen machen über seine Einsamkeit, gibt er eine altkluge Antwort. Ich habe den Eindruck, dass das Thema etwas sehr Schwieriges für ihn

beinhaltet, das er abwehren muss. Zum Teil gelingt es: Er habe eben keine Zeit für Kollegen, habe anderes, Besseres, zu tun. Zum Teil gelingt die Abwehr auch nicht und Cédric findet sich einen kurzen Moment verloren auf dem Sessel und weiss nicht wie weiter. Dieses Gefühl des Nicht-Wissens, des Unerträglichen, wird allmählich auch in mir spürbar. Es treibt mich zur Handlung indem ich ihn auffordere, etwas zu *tun*. Er scheint erleichtert darüber zu sein, da dies auch seine Spannungen reduziert. Im Nachhinein denke ich darüber nach, was wohl passiert wäre, wenn ich ihn nicht aufgefordert hätte zu handeln und stattdessen kommentiert hätte, was ich wahrnehme: Z. B. meinen Eindruck, er sei einen Moment lang etwas nachdenklich und vielleicht auch etwas traurig geworden. Aber so weit bin ich im Moment nicht, ich kann nicht denken und fühle mich gedrängt, etwas zu tun. Cédric ist auch blockiert und kann von sich aus keinen Weg daraus hinaus finden. Dann kommt die Erleichterung: die Handlung, die ich ihm anbiete. Er nützt sie – wie mir scheint – projektiv. Das heisst, er stellt die Szene um: Ist er vorher bedrückt und gespannt gewesen, bin ich es nun, indem ich mich über meine Unfähigkeit gräme, das Rätsel zu lösen. Es begegnet mir eine sehr herablassende innere Figur aus Cédrics Innenwelt, die mir zu verstehen gibt, dass ich mich gefälligst etwas anstrengen soll. Mit Mühe kommt mir dann doch seine Lebens-Situation wieder mehr in den Sinn: dass er keine Freunde hat, dass die Schule nicht so läuft, wie er will und dass es überhaupt nicht klar ist, wie es mit seiner Familie weiter gehen wird. Dieses elende Gefühl projiziert er ganz offensichtlich in mich. Ich versuche, seinen Stimmungswechsel in Worte zu fassen und zu beschreiben, wie da etwas passiert, das die Situation umkehrt: von einem Buben, der traurig darüber ist, dass er keine Freunde hat, zum Kerl, welcher mich ziemlich herablassend für meine Unfähigkeit abkanzelt. Cédric lässt sich natürlich nicht gleich etwas anmerken, sondern fährt eine Weile damit fort, den jovialen Typen zu spielen. Doch dann kippt das Ganze und Cédric findet sich wieder in einer Stimmung, die mehr in der depressiven Position ist. Mit diesem Begriff wird in der kleinianischen Psychoanalyse ein Selbsterleben beschrieben, in welchem das Leiden mehr in sich selbst wahrgenommen wird. Cédric sagt, dass der Höhepunkt der «Grippewelle» in drei bis vier Wochen sein wird. Es ist Mitte Januar und in drei bis vier Wochen werden die Winterferien beginnen, die ihn mit der Trennung vom analytischen Raum konfrontieren. Cédric, der sich sonst so überhaupt nichts anmerken liess, dass weder die Stunde noch meine Person irgendeine Bedeutung für ihn haben, äussert plötzlich die Sorge, dass einer von uns beiden krank, d.h. erheblich leidend, werden wird. Es ist eine Gefahr, die da realisiert wird, sich aber in grosser Verwirrung ausdrückt: Bin ich es oder ist es der Andere, der leiden wird?

3 Diskussion

Die Vorstellung, wonach die «therapeutische Aufgabe» ein integrativer Prozess ist, findet sich bei Freud an verschiedenen Orten. Er hat m.E. etwas mit der Vorstellung der Introjektion zu tun, ein Begriff, der 1909 von Ferenczi eingeführt worden war. (Ferenczi [1909] 2004) Freud selbst brauchte den Begriff «Introjektion» zum ersten Mal 1915 in seinem Aufsatz «Triebe und Tribschicksale», wo er schreibt: «Es (das Subjekt, D.B.) nimmt die dargebotenen Objekte, insofern sie Lustquellen sind, in sein Ich auf, introjiziert sich dieselben und stösst andererseits von sich aus, was ihm im eigenen Innern Unlustanlass wird (Projektion)». (Freud [1915] 1989: 98) Die Begriffe von Introjektion und Projektion haben mit der Entwicklung der Objektbeziehungstheorie eher an Bedeutung gewonnen. Sie spielen in der Errichtung und Dynamik innerer Objektrepräsentanzen oder innerer Objekte eine bedeutende Rolle. In seinem herausragenden Artikel von 1934 hat James Strachey (Strachey [1934] 1935) den therapeutischen Prozess in diesem Sinn beschrieben: Das Leiden des Patienten sei vor allem durch ein unnachgiebiges und verfolgendes Über-Ich bedingt, welches auch auf die umgebenden Objekte projiziert werde und in der Folge Angst im Patienten auslöse. So geschehe es auch in der analytischen Situation: Der Patient erlebt Angst vor dem Analytiker und dies nicht, weil sich der Analytiker primär furchterregend verhält, sondern weil der Patient seine inneren Über-Ich-Imagines auf ihn projiziert. Gelingt es dem Analytiker, diese Zusammenhänge zu erkennen und dem Patienten zu zeigen, dass er sich anders als das archaische, phantasierte innere Objekt, welches das Über-Ich darstellt, präsentiert, wird es dem Patienten schrittweise möglich, ein milderes Über-Ich (d.h. das Objekt des Analytikers) zu introjizieren und damit die ausgelagerten Über-Ich-Anteile zu integrieren. 30 Jahre später untersuchte Wilfred Bion (Bion [1962] 1992), was es heisst, dass sich der Analytiker anders als das archaische Objekt verhält. Er entwickelte dabei sein Konzept des Behälters oder des «container of the contained». Er geht dabei wie Strachey von projektiven Mechanismen aus, die der Patient dazu verwendet, unlustvolle oder unerträgliche Selbst-Anteile in das Objekt, hier den Analytiker, zu verschieben. Bion war hierbei nicht zuletzt am kommunikativen Aspekt dieses Vorgangs interessiert, insofern er glaubte, dass der Patient auf unbewusste Art etwas mitteilen will, womit er selbst nicht fertig wird. Die Arbeit des Analytikers ist, diese unbewussten Kommunikationen in sich aufzunehmen und zu transformieren. Die aufgenommenen Elemente können aber den Analytiker selber in derart tiefe Verwirrung stürzen, dass er unwillkürlich zurückstösst, was ihm vom Patienten übergeben worden ist. Dies wird als ein Moment beschrieben, wo der therapeutische Prozess zum Stillstand kommt und der Patient sich

angsterfüllt zurückzieht, weil er möglicherweise den Eindruck hat, das, worunter er leidet, sei nicht versteh- und veränderbar. In vielen Fällen gelingt es aber dem Analytiker, die unbewusste Botschaft zu entziffern und verstehbar zu machen. Bion beschreibt, wie dieser Prozess etwas mit einer Symbolisierungsleistung zu tun hat. Symbole helfen, sich von der Unmittelbarkeit der Affekte zu distanzieren und über sie nachzudenken. Sie ermöglichen auch den Prozess der Introjektion des vorgängig Projizierten. Wenn wir das vorgängig Projizierte als einen Selbst-Anteil verstehen, der für das Subjekt nicht erträglich, nicht verstehbar, nicht symbolisierbar war, dann ist die Chance gross, nach einer Transformation durch ein aussen stehendes Objekt, hier den Analytiker, das, was vorgängig unerträglich war, zu integrieren.

Ich habe die Stunde mit Cédric vor allem deshalb gewählt, weil sie meiner Meinung nach einen Versuch zeigt, etwas für den Patienten sehr Schwieriges zu verstehen und Cédrics Antwort darauf darstellt. Das Geschehen zeigt aber auch, wie komplex sowohl meine Reaktionen als auch diejenigen des Patienten sind: Beide oszillierten wir zwischen unterschiedlichen seelischen Organisationsformen. Cédric pendelte von Betroffenheit über Herablassung zu Angst, während ich mich zwischen Sprachlosigkeit, hilflosem Nicht-Wissen und dem Versuch, dem Erfahrenen Worte zu verleihen, bewegte.

Die Situation, wo mich das dringende Bedürfnis befahl zu handeln, verstehe ich als eine in mich verlegte Abwehr, nicht über das zu sprechen, was Angst macht. Cédric möchte nicht noch mehr in Kontakt mit seinen Gefühlen der Einsamkeit und des Ausschlusses kommen. Zu diesem Zeitpunkt gab es einen vorübergehenden Stillstand in unserer Kommunikation und wir waren beide gelähmt von der Vehemenz der affektiven Spannung.

Der Impuls zu handeln löste diese ein bisschen und erlaubte Cédric dann, seine schmerzvollen Gefühle in mich zu projizieren. Er hatte durch meine Aufforderung zur Handlung eine Plattform gewonnen, auf der er seine Gefühle von Inkompetenz und Nicht-Wissen in mich verlegen konnte.

Es dauerte eine gewisse Zeit, bis ich wieder etwas Boden unter den Füßen hatte und aus diesem Nebel der Ohnmacht und des Nicht-Wissens auftauchte. Nun fiel mir der Kontrast auf, der sich zwischen Cédrics Betroffenheit vom Anfang und der hochtrabenden Jovialität später abbildete. Ich versuchte, dies in Worte zu fassen indem ich ihm sagte, ich hätte das Gefühl, dass er seine Betrübnis von sich abwende, um sie nicht mehr zu fühlen. Und dabei geschehe etwas, wo er *mir* zeige, wie dumm und einsam man sich fühlen könne. Das rührte ihn scheinbar zunächst wenig. Doch die wenigen Sätze, die er unter der Türe zu mir sprach,

waren so neu für ihn, dass ich tief berührt war. Auf der Schwelle zwischen analytischem Raum und äusserer Welt konnte er mir etwas zeigen, was den Anfang eines Integrationsprozesses von einem sehr schwierigen Gefühl bedeutet, das einem potentiell krank machen kann: der Trennung.

Nun kann man sich natürlich fragen, ob es hilfreich war, die Betrübnis, die er im Verlauf der Stunde versucht hat, in mir zu deponieren, zu erwähnen. Hätte ich sie vielleicht nicht besser noch eine Weile in mir gelassen, bis sie für uns beide besser spürbar gewesen wäre? Ich denke, das ist eine Frage, die man sich immer stellen kann, und es ist tatsächlich oft ein grosser Fehler, dem Patienten zu schnell Aspekte seines Selbst zu spiegeln, wenn er sie noch nicht ertragen kann. Grundsätzlich sollte der Versuch einer Deutung nur dann gemacht werden, wenn sich erstens der Analytiker sicher genug fühlt, dem Patienten anhand dessen, was sich gerade abspielt (und nicht durch irgend welche abstrakten Konstruktionen) zu zeigen, wie er versucht, seinen Schmerz zu vermeiden. Zweitens hat eine Deutung nur Aussicht empfangen zu werden, wenn sie der Patient nicht als Angriff, sondern als Anregung erlebt. Dabei ist die wohl entscheidende Frage, inwieweit der Analytiker in der Lage ist, den Grad an Bedrohung, die er für den Patienten verkörpert, zu erkennen. Cédrics Aussage, dass einer von uns Beiden krank werden könnte, zeigt eine tiefe Beunruhigung. Er kann nicht genau differenzieren, wen das Übel befällt oder wer leiden muss. Eine solche Äusserung gibt einen Hinweis darauf, wie sehr sich Cédric in solchen Momenten auf einer sehr diffusen Ebene der Objektdifferenzierung befindet, wo er nicht genau wahrnehmen kann, was zu ihm und was zum Andern gehört. Er ist verwirrt. Ob es moralisch vertretbar sei, ihm dabei zu helfen, diese Verwirrung zu mildern, muss wohl nicht lange debattiert werden. Doch die grosse Frage ist, wie dies zu tun ist. Denn das Beispiel der Stunde zeigt auch, wie er – gerade durch den Umstand der Subjekt-Objekt-Diffusion – mich als bösen, schwierigen Selbst-Anteil erlebt. Wenn der jedoch zu aktiv wird und etwas sagt, entsteht – ganz unabhängig vom realen Inhalt des Gesagten – ein Bedrohungszenario, vor dem Cédric sich schützen muss.

Noch eine Bemerkung zur Anamnese des Patienten: Es mag dem Leser vielleicht aufgefallen sein, wie wenige Angaben über die Lebensgeschichte von Cédric gegeben worden sind. Dies ist keinesfalls nur aus Diskretionsgründen so ausgefallen, sondern weil ich tatsächlich sehr wenig von Cédric wusste. Ich hielt mich auch damit zurück, allzu viele Détails von den Eltern zu erfragen, um mich nicht mit einem Wissen zu belasten, das ich Cédric gegenüber nicht hätte verwenden können. Es ging mir vielmehr darum, mich mit dem Knaben auf eine Reise

zu machen, auf welcher wir Schritt für Schritt beginnen konnten, zu verstehen, was das gefährvoll Unerträgliche für ihn beinhaltet. Cédric war noch in einem Zustand, wo er die analytischen Sitzungen mehr dafür verwendete, das Belastende mir abzugeben. Es war in dieser Beziehung vieles noch unsprachlich. Die Aussage am Ende der Stunde war in dieser Hinsicht ein Novum: «Ich weiss nicht, ob ich oder du krank wirst, wenn wir uns in drei oder vier Wochen nicht mehr sehen werden.» Damit sagte er meiner Meinung nach – wenn auch noch sehr verklau-suliert: «Trennung ist etwas Schlimmes und sie raubt mir die Fähigkeit, mich als mich selbst zu fühlen.»

Natürlich kamen bei mir Fragen auf, welche realen Trennungssituationen Cédric wohl erlebt haben mag, die ihm so schwierig erschienen sind. Oder wie er die mögliche Trennung seiner Eltern wohl verarbeitet, die ja ein Abschied von einer integralen Familie für ihn bedeutet. Doch dies blieb lange Zeit noch im Dunkeln. Es musste sich erst ein innerer Raum in ihm bilden, der es erlaubte, Erfahrungen von Trennung und Schmerz abzubilden. Interessant ist ja in Cédrics Abschiedsbemerkung, dass «sie es auch in der Zeitung gesagt haben». Vielleicht will er damit ausdrücken, dass etwas bekannt ist und doch nicht bewusst. Er weiss es und er weiss es nicht. Dies ist möglicherweise eine Darstellung des Umstandes, dass er vieles weiss in seinem Leben, das er aber doch nicht zur Verfügung hat, weil dieses Wissen ihm derart unerträgliche Gefühle bereitet, dass er es von seinem Fühlen ausschliessen muss.

4 Literatur

- Bion, Wilfred R. ([1962] 1992). *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp TB Wissenschaft.
- Bürgin, Dieter (1988). *Beziehungskrisen in der Adoleszenz*. Bern: Hans Huber.
- Ferenczi, Sandor ([1909] 2004). *Introjektion und Übertragung*. In: Schriften zur Psychoanalyse. Giessen: Psychosozial Verlag.
- Freud, Sigmund ([1920] 1989). *Jenseits des Lustprinzips*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, Studienausgabe Bd. III.
- Freud, Sigmund. ([1915] 1989). *Triebe und Triebchicksale*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, Studienausgabe Bd. III.
- Freud, Sigmund ([1916/17] 1999). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: S. Fischer Gesammelte Werke Bd. XI.
- Freud, Sigmund ([1918] 1999). *Wege der psychoanalytischen Therapie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, Gesammelte Werke Bd. XII.

- Graf-Nold, Angela (1988). *Der Fall Hermine Hug-Hellmuth*. München: Verlag Int. Psychoanalyse.
- Joseph, Betty (2008). Kurze Übersicht über die Besonderheiten in der analytischen Arbeit mit Kindern unter fünf Jahren. In: *Kinderanalyse*, 70.
- King, Pearl und Riccardo Steiner (2000). *Die Freud/Klein-Kontroversen 1941–1945*. Stuttgart: Klett Cotta.
- Quinodoz, Danielle (2007). *Worte, die berühren*. Tübingen: Ed. Diskord.
- Strachey, James (1935). Die Grundlagen der therapeutischen Wirkung der Psychoanalyse. In: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 486–516.

5 Anmerkung

1 Vgl. Freuds Satz: «Die Medulla oblongata ist ein sehr ernsthaftes und schönes Objekt. Ich erinnere mich ganz genau, wie viel Zeit und Mühe ich vor Jahren ihrem Studium gewidmet habe. Aber heute muss ich sagen, ich weiss nichts, was mir für das psychologische Verständnis der Angst gleichgültiger sein könnte als die Kenntnis des Nervenweges, auf dem ihre Erregungen ablaufen». (Freud [1916/17] 1999: 408)